

Wuppertal
12.30 Uhr: Jugend-
DM., Bldg. B. Die
sina, Trainerspiel.
Niete, 0.85-4.55:
scheins, Operette.
30-21 Uhr: A II
verkauf 0.85-4.55:
kos, Oper.
21.30 Uhr: B II
Verk., 0.65-3.75:
sina, Trainersp.
21.30 Uhr: C II
Verk., 0.65-3.75:
sina, Trainersp.
0 Uhr: NSG. KdF.
von Messina.
1.30 Uhr: E (grüne
k., 0.65-3.75: Die
sina, Trainerspiel.
20.30 Uhr: Auer
onika, Operette.
feld Großer Saal
Abend
s Wuppertal
bis Lehar
nder Winds
ter Köhler-Helfrich
aten der Oper
Das Städtische
ellung der Kapell-
Schüler / Die
ppe unter Leitung
weg.
2.30, 3.00, 18.30 Uhr
7.00, 18.30 Uhr
nd, 17.00, 18.30 Uhr
1.2., 3. Pl. 1.-. Meien
ermäßigten Preisen:
3. Pl. Gruppe C
ept. 1942 aufgelegt.
Badekutsche Buchh.,
K. Dippersberg, KdF.
Platz: W. Barmen:
ardstr. 18, Verkehrs-
Vertrauensmännern
anten n. d. Orts- u.
raft durch Freude".
kung von
ersen
ag, 8. 10., ein
ther Unter-
die Eintritts-
eit behalten.
ige.)
W.-Elberfeld
erabend
rhaltung
Valtonen
Frauen-Terzett
-Schau
Gould
Tanzakt
g
Wuppertal
Konzertverein
W.-Barmen
Konzert
horkreistag
mischen Chöre
erial.
DEL:
Wahrheit
um für
chester
ran: Johanna
Mezzosopran:
nor: Hellmut
in Glückselig,
ur: Der Elbert.
rorgesangver.
hmann
3. und 4. - bei
treiber & Reil-
rein Döppersh.
ord. R. W. Wyck-
Fennal 505.39
Wuppertal
Konzertverein
aments -
Elberfeld
- Elberfeld
eiderhan
avertüre op. 81
rt op. 61
tionen op. 100
hester
hmann
3. und 4. -
adeker, W.
illmann, W.
ppersberg.
rd. R. W. Wyck-
Fennal 505.39
Wuppertal
Abend
12.30 Uhr,
W.-Elberfeld
strawweg
cht über:
Europas

General-Anzeiger

Verlags Nachrichten
Wuppertaler Nachrichten

der Stadt Wuppertal

Verlags-Märkische
Zeitung

Verlag W. Girardet, Wuppertal-Elberfeld

Nr. 227 - 56. Jahrgang

Montag 28. September 1942

Einzelpreis 15 Pf.

UGV-Truppentransport im Atlantik vernichtet

Wieder 14 Schiffe mit 104000 BRZ versenkt
Das bisher eroberte Stadtgebiet von Stalingrad restlos vom Feind gesäubert

BRN. Aus dem Führerhauptquar-
tier, 28. September. Das Oberkommando der
Wehrmacht gibt bekannt:

Im Nordwestteil des Kaukasus nah-
men deutsche und sowjetische Truppen in harten
Gebirgskämpfen mehrere Höhenstellungen. An
der Schwarzmeerküste versenkte ein deut-
sches Schnellboot einen Dampfer von 1000 BRZ.

Im Kampf um Stalingrad stießen die
deutschen Truppen nunmehr auch gegen die
nördlichen Stadtteile vor. Das bisher er-
oberte Stadtgebiet wurde restlos vom Feinde
gesäubert. Die Angriffe wurden durch
zusammengesetztes Feuer der Artillerie des Heeres
und der Flakartillerie der Luftwaffe und von mas-
siert eingesetzten deutschen, rumänischen und kroa-
tischen Kampfpflichterkräften wirksam unterstützt.
Feindliche Entlastungsangriffe süd-
lich und nördlich der Stadt scheiterten.

Im mittleren Frontabschnitt und
bei Rischew wurden mehrere von starker Ar-
tillerie unterstützte Angriffe des Feindes zum Teil
im Gegenstoß abgeschlagen und ein eigenes teil-
weises Angriffsunternehmen erfolgreich weiter-
geführt.

Südostwärts des IJmensees bra-
chen wiederholte feindliche Angriffe unter hohen
Verlusten zusammen. Auch südlich des La-
dogasees wurden erneute Angriffe des Fein-
des in harten Kämpfen abgeschlagen. Der mit
starken Kräften unternommene Versuch des Fein-
des, den Einschließungsring von Leningrad
nach Osten über die Kewa zu durchbrechen, ist
unter hohen Verlusten für den Gegner gescheitert.
Die Zahl der vernichteten Boote hat sich auf 395
erhöht.

An der Eismeerfront griff die Luft-
waffe bei Tag und Nacht sowjetische Flugstän-
dorte an. Deutsche Jäger schossen dabei ohne
eigene Verluste 26 feindliche Flugzeuge ab.

Im Nordatlantik haben deutsche Un-
terseeboote einen nach England bestimmten
amerikanischen Truppen-Transport
zum größten Teil vernichtet. Sie erlitten
einen schnellen feindlichen Geleitzug von nur weni-
gen großen Passagierdampfern, der stark gesichert
und mit Truppen, Munition und Kriegsmaterial
beladen war. In tagelangen harten An-
griffen und Verfolgungskämpfen ver-
senkten sie einen 19000 BRZ. großen Zwei-Schorn-
stein-Dampfer vom Typ Viceroy of India, der nach
drei Torpedotreffern kenterte, einen 17000 BRZ.
großen Zwei-Schornstein-Dampfer vom Typ Reina
del Pacifico, der nach zwei Torpedotreffern mit
einer großen Stichflamme in die Luft flog, einen
11000 BRZ. großen Transporter vom Typ Ver-
byshire und einen Zerstörer der Geleitsicherung.
Zwei Transporter wurden durch Torpedotreffer
beschädigt.

Mit diesen Erfolgen haben unsere Unterseeboote
dem Feinde einen schweren Schlag zugefügt. Die

feindliche Transportflotte hat drei besonders wert-
volle Einheiten von zusammen 47000 BRZ. ver-
loren, wie sie bei besonders wichtigen und drin-
genden Truppentransporten eingesetzt zu werden
pflegen.

In anderen Seegebieten des At-
lantik von der afrikanischen bis zur ameri-
kanischen Küste versenkten Untersee-
boote noch elf Schiffe mit 57000 BRZ.,
so daß die Gesamtverluste der feindlichen Schiff-
flotte in den letzten vier Tagen 14 Schiffe mit
104000 BRZ. betragen.

Geradezu grotesk wirkt in diesem Zusammen-
hang eine New Yorker Rundfunkmeldung, in der
es heißt: „Der Leiter des amerikanischen Schiffs-
büros gab bekannt, daß die Schiffsverluste der
USA im Verlauf der letzten zwei Monate be-
deutend abgenommen haben, dagegen werden in
den Vereinigten Staaten Schiffe in einem Rhythmus
der Zeit fertiggestellt, als dies früher der Fall
war.“

In unlösbarer Treue vereint

Deutschlands, Italiens und Japans Kampf
für eine neue und gerechte Weltordnung

Berlin, 28. September. Aus Anlaß des zwei-
ten Jahrestages des Dreimächtepaktes fand zwi-
schen dem Führer und den Staatsober-
häuptern, dem Duce und dem Minister-
präsidenten Tojo sowie zwischen den Außen-
ministern der verbündeten Nationen ein Tele-
grammwechsel statt, in dem die enge Verbunden-
heit der im Dreierpakt geeinten Staaten zum Aus-
druck kommt.

Der Führer an den König und Kaiser Vic-
tor Emanuel:

„Zum zweiten Jahrestag des Abschlusses des
Dreimächtepaktes sende ich Eurer Majestät meine
und des deutschen Volkes herzlichste Grüße. In
engster Freundschaft miteinander verbunden, wer-

den Deutschland, Italien und Japan den Kampf
für eine auf Gerechtigkeit und gegenseitigem Ver-
stehen aufgebaute Neuordnung Europas und Osi-
ens unerschütterlich und entschlossen bis zum ge-
meinsamen Endsiege führen.“

König und Kaiser Victor Emanuel
an den Führer:

„Zum zweiten Jahrestag des Abschlusses des
Dreimächtepaktes, der mit so engen Bindungen
Italien, Deutschland und Japan in der gemein-
samen Aufgabe der Schaffung einer neuen Or-
dnung in Europa und in Asien vereint hat, ist es
mein Wunsch, Ihnen, Führer, den Gruß und den
Glückwunsch des italienischen Volkes wie meine
persönlichen Glückwünsche und Grüße zu über-
senden.“

Der Führer an den Duce:

„Der zweite Jahrestag des Abschlusses des
Dreimächtepaktes, durch den sich Deutschland, Ita-
lien und Japan zur Wahrung und Sicherung
ihrer Rechte und Lebensinteressen zu enger Zu-
sammenarbeit miteinander verbunden haben, steht
unsere beiden Völker und das japanische Volk im
siegreichen Kampf für eine neue und gerechte
Weltordnung in unlösbarer Treue vereint. Zu-
dem ich an diesem Tage des mit uns gemeinsam
marschierenden faschistischen Italiens und seiner
Soldaten gedenke, übermittle ich Ihnen, Duce,

in treuer Kameradschaft meine und des deutschen
Volkes aufrichtigste Grüße.“

Der Duce an den Führer:

„Das faschistische Italien grüßt am zweiten
Jahrestag des Dreimächtepaktes in erneuter Treue
das nationalsozialistische Deutschland. Die Einig-
keit der drei großen verbündeten Mächte ist wär-
mer und fester denn je. Unser Glaube an den Sieg
und an die Erfüllung der Aufgabe der euro-
päischen und asiatischen Neuordnung, die im
Dreimächtepakt bekräftigt sind, sind sicherer denn
je. Nehmen Sie, Führer, an diesem Jahrestag
meinen herzlichsten und kameradschaftlichen Gruß
entgegen.“

Der Führer an den Tennō:

„Eurer Majestät sende ich zum zweiten Jahrestag
der Unterzeichnung des Dreimächtepaktes meine
und des deutschen Volkes aufrichtigsten
Grüße. Ich bin gewiss, daß die in dem Pakt zu-
sammengeschlossenen drei großen Nationen im Be-
wußtsein ihrer geschichtlichen Sendung den ihnen
aufgetragenen Freiheitskampf siegreich zu Ende
führen und damit das große Ideal der Schaffung
einer neuen Weltordnung in Europa und Asien
verwirklichen werden.“

Der Tennō an den Führer:

„Am Jahrestag des Abschlusses des Drei-
mächtepaktes für die Errichtung einer neuen Or-
dnung in der ganzen Welt möchte ich Eurer
Erzellenz meine herzlichsten Glückwünsche für die
glänzenden Erfolge, die Ihre Nation heute er-
ringt und gleichzeitig meinen festen Entschluß,
mit Ihnen bis zum Endsiege zusammen zu arbei-
ten, zum Ausdruck bringen.“

Der Führer an den japanischen Minister-
präsidenten Tojo:

„Am zweiten Jahrestag der Unterzeichnung
des Dreimächtepaktes gedenke ich und das deut-
sche Volk der verbündeten japanischen Nation und
ihrer Soldaten. In unerschütterlichem Glauben
an den gemeinsamen Endsiege weiß ich mich eins
mit Eurer Erzellenz in der Gewißheit, daß der
unseren Ländern sowie Italien ausgesetzene
Krieg eine glückliche Zukunft unserer Völker und
damit auch ganz Europas und Großasiens herbei-
führen wird. In diesem Geiste sende ich Ihnen
meine aufrichtigsten Grüße.“

Der japanische Ministerpräsident
an den Führer:

„Am dem zweiten Jahrestag des zwischen Ja-
pan, Deutschland und Italien abgeschlossenen Drei-
mächtepaktes habe ich die Ehre, Ew. Erzellenz und
dem deutschen Volke meine herzlichsten Glück-
wünsche zu senden. Meine tiefste Bewunderung
und Verehrung gilt dem deutschen Volk, das
unter der genialen Führung Ew. Erzellenz in
strengester Disziplin alle harten und Schwierig-
keiten überwindet, allzählende Opfergaben leistet
und damit Schritt um Schritt zur Verwirklichung
einer neuen Ordnung Europas vorwärtsschreitet.
An diesem Jahrestag gebe ich erneut meiner
festen Überzeugung Ausdruck, daß Japan,
Deutschland und Italien den Geist des Dreimächte-
paktes weiter zur Entfaltung bringend, in die-
sem in der Menschheitsgeschichte beispiellosen Krieg
durch die enge Zusammenarbeit den Endsiege ge-
 winnen und eine neue Welt der Gerechtigkeit auf-
bauen werden. Nehmen Sie bitte meine besten
Wünsche für Ihr Wohlergehen und für das Ge-
deihen des deutschen Volkes entgegen.“

„Siegreich vereinte Fahnen“

Der Dreimächte-Pakt Garant des Sieges

Rom, 28. September. Der italienische Außen-
minister Graf Ciano kennzeichnete in einer An-
sprache die Bedeutung, die Aufgaben und Ziele
des Dreimächte-Paktes. Dabei wies er auf die
beiden großen Gefahren hin, gegen die sich die
Dreierpaktmächte zu wehren hatten, die Imperien,
die die Reichthümer der Welt für sich monopolis-
tiert hatten und das kulturzerstörende Regime des
Völkchens.

Graf Ciano schloß: „Wir kämpfen nicht für
uns allein, auch nicht für eine rein materielle
Frage des Gebietes und der Grenzen. Wir
kämpfen, um der Welt ein gerechteres Regime
des Friedens, der Sicherheit und der Stabilität
zu geben. Die feste unauf löbliche Verbindung der
Völker des Dreierpaktes, die Genialität unserer
großen Führer, das Heldentum unserer Soldaten,
die auf dem weiten Raum der Kontinente auf
der Erde, zur See und am Himmel ihre Opfer
mit dem Sieg krönen, geben uns die Gewißheit,
daß das Werk, das wir unternommen haben,
zur Vollendung gebracht wird und daß unsere
siegreich vereinten Fahnen der Welt neuen gerech-
ten Frieden bringen, der im Herzen unserer
Völker lebt.“

„Wir schreiben in eine helle Zukunft“

Tokio, 28. September. Im Mittelpunkt der
Veranstaltungen aus Anlaß des zweiten Jahrestages
der Unterzeichnung des Dreimächtepaktes
stand am Sonntag eine große Kundgebung in
Tokio, die sich zu einem stolzen Bekenntnis der
Freundschaft und der Schicksalsgemeinschaft der
Völker des Dreierpaktes gestaltete.

Nach der feierlichen Vorlesung des kaiserlichen
Erlasses vom 8. Dezember 1941 über die Kriegs-
erklärung Japans an Amerika und England er-
griff Ministerpräsident Tojo das Wort:

„In den zwei Jahren seit dem Abschluß des
Dreierpaktes“, so erklärte er, „haben sich die Be-
ziehungen Japans zu Deutschland und Italien
immer enger gestaltet und bemerkenswerte posi-
tive Ergebnisse erzielt. Besonders seit Japans
Kriegseintritt haben die Dreiermächte ihre mili-
tärlichen Operationen nicht nur nach großen Ge-
siegen im Osten und Westen gemeinsam
durchgeführt, sondern auch glänzende und unver-
gleichliche Siege errungen.“ - So schreiten sie mit
dem Ausblick auf eine helle Zukunft Schritt für
Schritt vorwärts bis zum großen gemeinsamen
Ziele. Japan ist seinen Freunden gegenüber
loyal und stark in seinem Treuegefühl. Auf die-
sem Gefühl der Treue basiert die Einigkeit unse-
rer Nationen und die Zusammenarbeit der ver-
bündeten Staaten. Diese Tugend Japans ist über
alles erhaben, sie ist unveränderlich und wird
niemals durch einen Wechsel der Weltlage erschüt-
tert werden können. Sie wird feststehen, gleich-
welche Intrigen der Feind auch gegen uns an-
wenden möge. Japan ist entschlossen, durch eine
strenge Wahrung dieser Tugend der Treue den
Endsieg zu erringen, indem es nach außen hin
die Bande des Dreierpaktes noch enger knüpft und
im Innern die Einigkeit der gesamten Nation
weiter stärkt.“

Berlin, 27. September. Der Reichsminister des
Auswärtigen von Ribbentrop gab aus Anlaß des
zweiten Jahrestages der Unterzeichnung des
Dreimächte-Paktes am Sonntagabend im Hotel
Kaiserhof einen Empfang.

Nach der Begrüßung der Vertreter der im Drei-
mächte-Pakt verbundenen Staaten gedachte der
Reichsaußenminister in einer Ansprache des zwei-
ten Jahrestages des Abschlusses des Dreimächte-
Paktes und der Staatsoberhäupter der mit Deutsch-
land im Dreimächte-Pakt verbundenen Staaten.
Der Reichsaußenminister führte folgendes aus:

Eure Erzellenzen! Meine Herren!

Als Deutschland, Italien und Japan vor zwei
Jahren in Berlin den Dreimächte-Pakt feierlich
abschlossen, geschah dies vor allem mit dem einen
Ziel: Die Vereinigten Staaten von
Nordamerika zu warnen. Wenn Präsident
Roosevelt und seine jüdische Clique von Kriegs-
hebern fortjahren würden, das amerikanische Volk
gegen seinen Willen zum Kriege zu treiben, so soll-
te sie wissen, mit wem sie es im Ernstfall zu tun
bekommen würden. Der Sinn und Zweck dieses
Bündnisses war also ein rein defensiver, d. h. es
sollte verhindern, daß dieser von den internationa-
len Geschäftsmachern angezettelte europäische Krieg
durch Hinzutritt der Vereinigten Staaten von
Nordamerika zu einem allgemeinen Weltkrieg er-
weitert und damit verlängert würde. Herr Roose-
velt ließ die Warnung unbeachtet. Er, dessen Haupt-
schuld an dem Ausbruch dieses Krieges schon da-
mals durch die bekannten Dokumenten-Veröffentli-
chungen immer klarer zutage trat, konnte nicht
mehr zurück. Seit Abschluß des Dreimächte-Pak-
tes verdoppelte er daher auch seine propagandisti-
schen Anstrengungen. Es galt, die Sorge des ame-

erikanischen Volkes vor dieser übermächtigen Kom-
bination zu zerstreuen und es um so schneller für
den Krieg reif zu machen. Um vollendete Tatsachen
zu schaffen die jede Möglichkeit einer friedlichen
Regelung endgültig beseitigen mußten, ging Herr
Roosevelt dann bald zu offenen Kriegshandlungen
über. Er ließ trotz dem bestehenden Friedenszu-
stand mit den Achsenmächten deutsche und italia-
nische Schiffe angreifen. Er beleidigte das deutsche,
italienische und japanische Volk und seine Führer.

Mit großer Zurückhaltung haben die Dreier-
mächte diese Beleidigungen, Herausforderungen
und feindlichen Handlungen über ein Jahr
lang beobachtet, immer in der Hoffnung, daß doch
noch der gesunde Menschenverstand des amerikani-
schen Volkes seinen Präsidenten und die ihn um-
gebende Clique von jüdischen Kriegshebern zur
Vernunft bringen würde. Aber dieser Krieg war
Herrn Roosevelts ureigenstes Werk. Er wollte ihn
einfach. Mit Vernunft war da nichts
zu machen. So stellte er denn auch bewußt eines
Tages unverkündete Forderungen, die die ganze
japanische Nation in ihrer Ehre verletzten mußten.
Damit war das Maß voll und Japan schlug zu.

In Pearl Harbour wurde ein großer Teil der
amerikanischen Flotte vernichtet, ein Verlust, den
die Vereinigten Staaten von Nordamerika in die-
sem Kriege nicht mehr einholen können, und die
Versenkung der englischen Schlachtschiffe bei Sin-
gapur brach das Rückgrat der englischen Flotte in
Ostasien.

Deutschland, Italien und Japan schlossen sich
nunmehr getreu dem Geiste des Dreimächte-Pak-
tes noch enger zusammen zu einem Bund auf Le-
ben und Tod und beschloßen, die Waffen nicht eher
niederzulegen, bis die Zukunft ihrer Völker und

die von ihnen geforderte Neuordnung der Dinge
in der Welt ein für allemal sichergestellt ist.

Sie waren sich dabei bewußt, daß die Kraft
ihrer vereinten Völker und der mit ihnen ver-
bundenen Nationen die stärkste Mächtegruppie-
rung repräsentierte, die je geschaffen wurde und
eine sichere Garantie für die Erreichung dieses
Zieles bot.

Die Ereignisse haben diese Annahme bestätigt.
Meine Herren! Gewaltiges hat sich seit Dezember
vergangen Jahres ereignet. Ich möchte diese
Ereignisse kurz wie folgt zusammenfassen:

In Ostasien hat unser japanischer Verbün-
deter in einem Siegeszug ohne Gleichen ein Welt-
reich erobert. Hongkong, Singapur, Sumatra, Java
und Burma sind Namen von Schlachten, die heute
noch in den Ohren der Welt klingen und die in
die ruhmvolle Kriegsgeschichte des japanischen Kai-
serreiches eingehen werden. Seitdem steht Japan
in uneinnehmbarer Position im Pazifik von den
Aleuten bis zu den Salomon-Inseln und von den
Salomon-Inseln bis nach Singapur jederzeit
sprunghaft, um dem Feind neue Schläge zu ver-
setzen. Von Burma aus wurde die letzte Verbün-
duna Tschiangkaichang zur Außenwelt abgeschnit-
ten und damit Tschungking-China als Gegner von
Gewicht für Japan praktisch ausgeschaltet. Heute
bedroht die japanische Armee das Herz des bri-
tischen Imperiums, Indien. Eine stolze Bilanz
der ersten Kriegsmomente!

Auf den europäischen und den afrika-
nischen Kriegsschauplätzen stand das
zweite Jahr unseres Dreimächte-Paktes im Zei-
chen weiterer gewaltiger Erfolge Deutschlands,
Italiens und ihrer Verbündeten. Während in
Afrika die verbündeten deutschen und italienischen
Divisionen in kühnem Siegeslauf und in voller

Waffenbrüderschaft den Engländern Tobruk, Sol-
tum und Maria Matruh entrissen und in starker
Stellung bei El Mamein vor den Toren Neapols
stehen, während die verbündete deutsch-italienische
Luftwaffe und Marine der englischen Seemacht im
Mittelmeer immer mehr vernichtende Schläge zu-
führte, konzentrierte sich naturgemäß das Haupt-
interesse auf die Front im Osten.

Nachdem die Sowjets im vergangenen Winter
monatelang ohne Rücksicht auf Menschen gegen
unsere Fronten angegriffen waren, furchtbare
Menschenverluste erlitten und sich immer mehr ver-
bündeten im Frühjahr erneut zum Angriff vor-
wärt. Mit gewohntem Glanz wurden die Halbinsel Kertsch
und die Festung Sewastopol genommen, in der
Schlacht von Charkow die während des Winters
neu aufgestellten Divisionen Timoschenkos vernich-
tet. Damit waren die Voraussetzungen für den ent-
scheidenden Stoß nach dem Osten ge-
schaffen. In feiz gleichem heftigem Angriff haben die verbündeten Truppen Deutsch-
lands, des faschistischen Italiens, Rumaniens, Un-
garas, der Slowakei und Kroatiens die russischen
Armeen auch hier geworfen und stehen jetzt trotz
den ungeheuren Entfernungen bereits an der
Wolga, tief im Kaukasus und in dem Gebiete des
Kaspischen Meeres.

Zur gleichen Zeit haben an den anderen Teilen
der Ostfront deutsche Truppen im Verein mit ver-
bündeten und freiwilligen Verbänden aus fast allen

Ländern Europas die Sowjets in harten Abwehr-
schlachten geschlagen und ihnen schwere Verluste
zugefügt, während die finnische Armee in treuer
Waffenbrüderschaft mit unserer im Norden Wacht
hielt.

Meine Herren! Seit Wochen tobt die Schlacht
um Stalingrad. Es wäre verneinend, über das
Ausmaß dieses gewaltigen Ringens und das
unvergleichliche Heldentum unserer Soldaten in
diesem Kampf hier sprechen zu wollen. Hierzu ist
nur einer berufen: Der Held, der diesen
Titanenkampf führt, so wie er ganz allein die
gewaltigen Schlachten und Feldzüge der letzten
drei Jahre in diesem zur Vernichtung des deut-
schen Volkes angezettelten Kriege geplant, ge-
führt und siegreich beendet hat. Aber eines darf
ich hier ansprechen: Wir alle, Politiker, Sol-
daten, wissen ja, das ganze deutsche Volk weiß,
daß es bei diesem Kampf um Großes geht. Und
noch eines wissen wir, meine Herren: Der
Heldentum und die Tapferkeit der
deutschen Truppen werden auch die
Schlacht um Stalingrad zum Symbol dieses Freiheits-
kampfes Europas erheben. Denn mit der Ein-
nahme dieser Stadt, die das große Verbindung-
szentrum zwischen Nord- und Südrußland ist
und die Hauptverkehrsader dieses Landes, die
Wolga beherrscht, wird unserem gefährlichen
Gegner ein Schlag versetzt, von dem er sich nicht
mehr erholen wird.

Vielleicht wird man einmal später die Schlacht
um Stalingrad zum Symbol dieses Freiheits-
kampfes Europas erheben. Denn mit der Ein-
nahme dieser Stadt, die das große Verbindungs-
zentrum zwischen Nord- und Südrußland ist
und die Hauptverkehrsader dieses Landes, die
Wolga beherrscht, wird unserem gefährlichen
Gegner ein Schlag versetzt, von dem er sich nicht
mehr erholen wird.

Bisher 1,6 Million Quadratkilometer sowjetisches Gebiet besetzt

Mit Beendigung der militärischen Operationen
der verbündeten Armeen in diesem Jahre wird
die Sowjetunion in eine äußerst schwere
Lage geraten. Die Verluste an Territorien,
Menschen, Ernährungsmitteln, Erzen, Rohstoffen
aller Art, an industriellen, verkehrstechnischen
und schließlich auch militärisch-strategischen
Möglichkeiten sind derart, daß der sowjetische Ko-
losch schon heute weit mehr als die Hälfte, auf
wichtigen Gebieten bis zu zwei Dritteln und mehr
seiner Kraft eingebüßt hat. Territorial gesehen,
haben unserer Truppen schon heute 1,6 Million
Quadratkilometer, d. h. einen Flächenraum be-
setzt, der so groß ist wie Großdeutschland, Frank-
reich und das vereinte britische Königreich zu-
sammen. Von dem erschlossenen Teil des euro-
päischen Rußland ist damit über die Hälfte,
und zwar der in jeder Beziehung
bei weitem wertvollste Teil, fest in
deutscher Hand. Die Sowjetunion hat durch
diese Gebietsverluste insgesamt 90 Millionen
Menschen verloren. Der Verlust umfaßt die wert-
vollsten Bestandteile ihrer Bevölkerung. Bei Neu-
rekrutierungen, die sich im wesentlichen nur auf
die primitiven Sowjetvölker des Ostens erstrecken
können, wird dieser Verlust daher für die So-
wjets besonders spürbar sein. Hinzu kommen
die Verluste an Toten, Verwundeten und gefan-
genen Soldaten von rund 14 Millionen, so daß
die Sowjetunion insgesamt über 100 Mil-
lionen Menschen verloren hat, das sind
zwei Drittel der Bevölkerung des europäischen
Teils der Sowjetunion und über die Hälfte ihrer
Gesamtbevölkerung. Mit dem Totalverlust von
ungefähr 14 Millionen ihrer besten
Soldaten aber hat die Sowjetunion
über zwei Drittel ihrer gesamten
wehrfähigen jungen Männer ver-
loren. Neuaufhebungen aus dem noch verblei-
benden europäischen und asiatischen Rußland sind
daher nur ganz beschränkt möglich, und man
greift daher schon seit längerem auch auf die
ältesten Jahrgänge zurück.

Mit der Besetzung der Ukraine, des Gebietes
zwischen Donez und Don, der weiten Flächen
zwischen Don und Wolga, der Krim und den bis-
her eroberten Teilen des Kaukasus sind die
fruchtbarsten Gebiete der Sowjet-
union fest in deutscher Hand. Ueber zwei
Drittel des Brotgetreides, über zwei Drittel der
Fleischversorgung und fast die gesamte Verfor-
gung mit Zucker fallen damit für die Sowjet-
union aus. Nicht weniger katastrophal sind die
Verluste der Sowjets an lebenswichtigen Roh-
stoffen. Nur einige Beispiele: Die Gewinnung
von Eisenerzen und Steinkohle fällt zu 60 bis
70 Prozent, die Gewinnung von Manganerzen

zu 95 Prozent aus, wodurch die Herstellung von
hochwertigem Stahl in Frage gestellt ist. Die
Aluminiumverföhrung fällt zum großen Teil
aus. Die Sowjetunion nähert sich daher sowohl
in ihrer Menschenfrage als auch in der Frage
ihrer Lebensmittelförderung und Rohstoffver-
föhrung für die ihr noch verbliebene Industrie
der Grenze der Erschöpfung.

Hinzu kommt aber noch ein entscheidender
Faktor, das ist die äußerste Gefährdung
von ungefähr 90 Prozent der sowje-
tischen Desproduktion. Schon jetzt ist der
Abtransport von Öl aus dem Kaukasus durch
die deutsche Beherrschung der Wolga und der
in Frage kommenden wichtigen Eisenbahnlinien
kaum noch möglich. Ohne genügend Öl kann
eine moderne Armee und Luftwaffe aber nicht
schlagen, sie wird zum Krüppel. Es kann kein
Zweifel darüber sein, daß einem Land mit solchen
Verlusten zwangsläufig früher oder später der
Atem ausgehen muß.

Und wenn unsere Feinde sagen, daß wenig-
stens die Verluste an Material durch Zufuhren
von England und Amerika ersetzt werden
können, so kann man sich schwer vorstellen, daß
unsere Gegner wirklich so einseitig sind, an die
Bahrheit ihrer Behauptung zu glauben. In
Wirklichkeit wollen die Engländer und Ameri-
kaner mit solchen Versprechungen die Sowjets
wohl auch nur zu immer neuen Illusionen bewe-
gen. Die Sowjets allerdings dürften von dieser
Einstellung wenig befriedigt sein, denn alle Ge-
seitzüge nach Rußland sind bisher fast reißlos
von unseren tapferen Bombern und U-Booten
vernichtet worden. Und ich weiß, daß man in
Zukunft erst recht alle Anstrengungen machen
wird, damit keine Zufuhren von außen die So-
wjetunion mehr erreichen werden.

Die Tatsache des Ausbleibens der verspro-
chenen Materialhilfe hat Rußland veranlaßt,
energisch auf eine Entlastung durch die Anglo-
Amerikaner zu drängen. So versprach Herr Chur-
chill Stalin in Moskau die „Zweite Front“, und
das Unternehmen von Dieppe wurde inszeniert.
Wir bedauern daß das englische Gros seine ge-
landeten Streitkräfte dort im Stiche ließ. Es ist
aber zu hoffen, daß die anglo-amerikanischen
Strategen in London solche Versuche wieder-
holen werden. Die deutschen Truppen sind bereit,
eine Entlastung für Rußland wird hierdurch
aber bestimmt nicht eintreten, da täuscht man
sich. Denn Deutschland mit seinen Verbündeten
ist heute so stark, daß Verluste zur Errichtung
einer zweiten, dritten, vierten oder einer wie-
vielfachen Front, von denen Herr Roosevelt prahlte,
das stetig fortschreitende Erdröhnen Sowjetruß-
lands nicht mehr aufhalten können.

Die Erfolge auf dem Weltmeer

Zu den Erfolgen in Europa und Afrika im
zweiten Jahr unseres Kampfes kommen die gro-
ßartigen Erfolge der Marine und Luftwaffen der
Dreierpaktmächte im Kampf auf dem Weltmeer.
Unsere U-Boote und Flugzeuge haben seit Kriegs-
ausbruch der feindlichen Handelschiffstonnage
gewaltige Verluste zugefügt. Ich glaube, daß die
Schätzungen zuverlässig sind, die besagen, daß die
verbündeten Mächte während des vergangenen
Jahres weit mehr als das Doppelte an Handels-
tonnage versenkt haben, als die Engländer und
Amerikaner und ihre Trabanten bauen konnten.

Und wenn in Zukunft unsere Feinde in der
Lage sein sollten, ihre Schiffsneubauten trotz allen
Schwierigkeiten noch erheblich zu steigern, so könn-
ten wir ihnen versichern, daß man auf unseren
U-Boot-Verstärkungen und in den Flughallen nicht
untätig sein wird. Eins steht jedenfalls heute schon
fest, nämlich: daß — ganz gleich, was man auf der
anderen Seite an Tonnage bauen wird — die
Dreierpaktmächte immer in der Lage sein werden,
weitaus mehr Handelschiffstonnage
zu versenken, als von unseren
Feinden nachgebaut werden kann.
Die Feindtonnage wird also stetig weiter abneh-
men, und die Transportfrage muß damit zwangs-
läufig für unsere Feinde zu einem immer unlös-
baren Problem werden. Begegnung schon jetzt die
normale Versorgung der Feindbevölkerung und der
Nachschub für ihre Truppen auf den besetzten
weit auseinanderliegenden Kriegsschauplätzen un-
geheuren Schwierigkeiten, so muß die Errichtung
von Kampffronten, die die Dreierpaktmächte mit
den Engländern und Amerikanern in kriegs-
entscheidende Kämpfe verwickeln könnten, schon allein
an der Tonnagefrage scheitern.

Die Folgen dieser großen militärischen Erfolge
und Eroberungen der Dreierpaktmächte im zwei-
ten Jahr unseres Kampfes zeigen sich heute be-
reits auf allen Gebieten. In demselben Ausmaß,
in dem unsere rüstungsmäßigen und strategischen

Möglichkeiten sich verbessert haben, haben die
Möglichkeiten der Feinde weiter abgenommen.

Ich möchte die heutige Lage kurz in folgen-
den Punkten zusammenfassen:

1. Im Gegensatz zu unserem japanischen Ver-
bündeten war für Deutschland und für Italien,
ja für ganz Europa, die Ernährungsfrage bekannt-
lich immer der wunde Punkt. Bisher ist z. B.
England, Europa von seinen Lebenserzeugnissen ab-
zuscheiden, kam unser Kontinent in die schwe-
rste Lage. Dieses vielleicht dringende Problem
Europas ist nun endgültig beseitigt.
Durch die Eroberung des gesamten Schwarz-
seesowjetrußlands, d. h. der Ukraine, des
Don- und Kubangebietes, ist nicht nur die Er-
nährung Deutschlands und Italiens, sondern ganz
Europas in Zukunft gesichert. Dies bedeutet
natürlich nicht, daß wir von heute auf morgen
Ueberfluß haben werden. Damit hat es noch
Weile. Aber auf eines können wir uns bestimmt
verlassen, nämlich, daß die Lebensmittelförderung
von Jahr zu Jahr besser werden kann. Die
kürzliche Erhöhung der Fleisch- und Brotationen
hat bereits gezeigt, daß die deutschen Voraus-
setzungen hierüber keine Propaganda waren, wie
unsere Feinde immer behaupteten, sondern den
realen Gegebenheiten entsprechen. Ich selbst habe
kürzlich in der Ukraine gesehen, wie in harmlo-
ser Zusammenarbeit zwischen dortiger Verwal-
tung und Bevölkerung die gesamte Ernte bereits
bereingebracht ist und die neue Bestellung vor sich
geht. Mit der Lösung der Ernährungsfrage aber
können wir einen der entscheidendsten Punkte in
diesem Kriege für uns buben.

2. Was die Rohstofflage und die Rüstungsapa-
zität der Dreierpaktmächte im Verhältnis zu der
unserer Feinde anbetrifft, so möchte ich mich ent-
halten, Vergleiche anzustellen. Ich will auch da-
von absehen, prahlerische Voraussetzungen, wie wir
sie von Herrn Roosevelt und seinen Helfershelfern
gehört haben, zu machen. So viel sei aber ge-
sagt: Die Dreierpaktmächte, denen die gesamten

Rohstoffe Europas bis zur unteren Wolga und
ganz Ostasiens zur Verfügung stehen, sind heute in
einer Lage, daß für ihre Kriegsbedürfnisse auf die-
sem Gebiet überhaupt keine Schwierig-
keit mehr eintreten kann.

Ich glaube demgegenüber, daß ernste Hemmun-
gen in der Ausrüstung bei unseren Gegnern we-
gen des Mangels an wichtigen Rohstoffen wie
Gummi und Zinn usw., durch den Verlust der
ostasiatischen und anderer Einfuhren eintreten
werden.

Was die Rüstungsapazität Deutschlands und
seiner Verbündeten anbetrifft, glaube ich, daß wir
unseren Gegnern sicher qualitativ, und wenn
man alle Faktoren in Betracht zieht, auch quan-
titativ überlegen sind. Ganz Europa ist

Die Überlegenheit der Arbeitskräfte

Quantitativ verfügen England und Amerika
über rund 190 Millionen Menschen, aus denen
ihre Facharbeiterschaft kommt. Hinzu tritt die
noch vorhandene Facharbeiterschaft der Sowjet-
union, die aber stark dezimiert und in ihrer Lei-
stungsfähigkeit geschwächt ist. Dagegen verfügen
die Dreierpaktmächte über ein Menschenreservoir
von ungefähr 450 Millionen, aus denen ihre Fach-
arbeiterschaft kommt, d. h. also, die Dreierpakt-
mächte verfügen schon an sich über ein bedeutend
größeres Menschenreservoir für ihre Rüstungs-
grundlage als ihre Gegner. Dieser Vergleich wird
für die Dreierpaktmächte noch wesentlich günstiger,
wenn man bedenkt, daß der Prozentsatz an Fach-
arbeitern von der Gesamtbevölkerung z. B. in den
europäischen Ländern schon immer ein sehr viel
größerer gewesen ist als bei den Engländern und
Amerikanern.

Aber durch diesen Vergleich der Verfor-
gung mit Arbeitskräften kann man ersehen, daß
die Dreierpaktmächte, gestützt auf die größten
Industrie- und Rüstungszentren der Welt und
auf nahezu sämtliche Werkstoffe Europas und
Afrikas der Rüstungsproduktion ihrer Gegner
nicht nur gewachsen, sondern überlegen
sind.

3. Die strategische Lage der Dreierpakt-
mächte ist gekennzeichnet durch die Tatsache, daß
die Verbündeten sich überall uneinnehmbare mili-
tärliche Positionen erobert haben, von denen aus
sie dem Gegner entgegenzutreten und ihm blutige
Verluste beibringen oder selbst die Initiative er-
greifen und ihn aus weiteren Positionen vertre-
iben können.

Im Osten werden die dort kämpfenden Teile
der deutschen Armee und ihrer Verbündeten Ruß-
land immer erneut anpacken und so lange schlagen,
bis jede Gefahr des Bolschewismus für Europa
ein für allemal verschwunden ist.

Churchills originelle Leistung

Herr Churchill allein scheint es vorbehalten
zu sein, getreu seinem Drang nach Originalität,
auch hierin eine Ausnahme zu machen, indem er
den einen Teil des britischen Imperiums an seine
Feinde verliert und den anderen Teil an seinen
Freund und Bundesgenossen, die Vereinigten
Staaten von Nordamerika! Während Herr Roose-
velt mangels militärischer Leistungen durch
Emissäre in der ganzen Welt eine ungeheure
Wuff-Offensive mit astronomischen Rüstungs-
zahlen betreibt, um dem englischen Volk Sand in
die Augen zu streuen, als ob es diesen Krieg doch
noch gewinnen könnte, übernimmt er in aller
Eile eine Besetzung Großbritanniens in der Welt
nach der anderen. Man muß sich mandamal wirklich
fragen, ob es Verbrechen oder Einfall ist, mit dem
das englische Volk von seinen heute Regierenden
in diese Situation gebracht wurde. Wenn aller-
dings einmal der Nebel der astronomischen
Rüstungspropaganda, mit dem Amerika heute das
englische Volk umgibt, verlogen sein wird, mag
das große Erwachen kommen. Manchmal scheint
es so, als ob schon heute die in England Regieren-
den sich vor diesem Augenbild fürchten. Unauf-
hörlich beschäftigen sich diese Regierungsmänner
anscheinend mit Gedanken, wie Vergeltung, Be-
strafung von Nazi-Führern, Faschisten, japanische
Militäristen usw. Da drängt sich einem unwill-
kürlich der Gedanke auf, ob diese Leute nicht
vielleicht nur deshalb immer von solchen Dingen
sprechen müssen, weil ihnen ihr schlechtes Gewissen
keine Ruhe läßt und ihnen das, was sie ihren
Feinden wünschen, als ihr eigenes Schicksal an-
kündigt. So haben Mister Churchill und Mister
Eben erst kürzlich wieder erklärt, daß die Stunde
der Vergeltung kommen werde. Wir könnten diesen
Herren mit gleichem antworten und ihnen sagen,
daß wir am Tage des Sieges uns ihrer erinnern
werden, denn beide sind zweifellos die Haupt-
verantwortlichen für die englische Kriegserklärung
an Deutschland. Aber eine solche Auseinander-
setzung wäre sinnlos. Ich möchte daher nur fest-
stellen, daß man — soweit ich orientiert bin —
sich in den Ländern der Dreierpaktmächte mit
solchen Gedanken der Bestrafung der Schuldigen
in England und Amerika, die diesen Krieg gegen
uns angesettelt haben bisher nicht beschäftigt hat.
Vielleicht ist das vor allem darauf zurückzuführen,
daß man bei uns der Ueberzeugung ist, daß die
enttäuschten und betrogenen Völker Englands und
Amerikas eines Tages dieses Strafgericht an ihren
Regierenden selbst vollziehen werden.

Gerren dieses Schicksals haben den Krieg vom
Jaun gebrochen und spielen sich jetzt als Mor-
dlisten und Weltbesserer auf. Sie sprechen von
Vergeltung an ihren Gegnern und haben die Ver-
brechen selbst begangen. Sie sprechen von Kriegs-
plänen und der Erhaltung der Kultur, Kirche,
Demokratie usw. und nennen — wie kürzlich der
Bischof von Canterbury — die verbündeten Bol-
schewisten „alte und würdige Christen“. Da ihnen
in ihrer Verlogenheit nichts anderes einfällt,
machen sie lächerliche Weltbeglückungsphrasen
oder vergreifen sich neuerdings gar an dem
nationalsozialistischen und faschistischen Gedanken-
gut des Führers und des Duce.

Aber die Leute seien sich eines klar: Bei
der Neuordnung der Dinge in unseren Räumen
haben sie nichts mehr zu suchen. Das besorgen
sowohl in Ostasien als auch in Europa die dort
lebenden Völker mit ihren neuen Führern selbst.
Die europäische Neuordnung wird kommen, und
das neue Europa wird ein besseres sein als das
vergangene, und jede Nation wird in demselben
den ihr gebührenden Platz finden. Denn es wird

heute eine Rüstungsfabrik. Zum Vergleich mit
der Rüstungsapazität Englands und Amerikas
will ich nur einen Punkt, der vielleicht der wich-
tigste ist, herausgreifen: Die Frage der Arbeits-
kräfte. Das Gros der in Europa und auch in
Japan in der Rüstungsindustrie tätigen Arbeits-
kräfte bestand von jeher aus gut ausgebildeten
und gelernter Facharbeitern, in denen eine alte
Rüstungstradition fortlebt. Dagegen besteht das
Gros der heute in Amerika und England verfü-
baren Arbeitskräfte aus neu angelehnten Man-
nern ohne fachliche Ausbildung und Erfahrung
und ohne Tradition auf dem Rüstungsgebiet.
Qualitativ haben daher die Dreierpaktmächte einen
Vorsprung, der in diesem Kriege niemals einzu-
holen ist.

Im Mittelmeergebiet und in Afrika werden
die deutsch-italienischen Verbände den Engländer
nicht zur Ruhe kommen lassen.

Im Westen steht unsere Wehrmacht von Nord-
norwegen bis zur spanischen Grenze in starken
Stellungen, und die im Hinterland aufmarschie-
renden Armeen stehen bereit, um jeden Landungs-
versuch im Keime zu ersticken.

Und was den Bombenkrieg gegen die Ab-
wehrlinien angeht, diese ureigenste Erfindung
des Herrn Churchill, so wird die Zukunft zeigen,
ob das auf die Dauer ein guter oder schlechter
Gedanke war. Daß diese Bombardierungen für die
Kriegsführung ziemlich belanglos sind, ist heute
schon eine allgemein bekannte Tatsache. Nachdem
man jedoch in England eingesehen hat, daß es mit
der Hoffnung, das deutsche Volk und das übrige
Europa durch Lügenpropaganda aufzuwiegen,
nichts ist, versucht man es nun mit dem Terror
der Bomben. Aber Herr Churchill wird
sich auch hier — wie schon so oft — wieder
täuschen. Denn das deutsche Volk ist nicht mehr
das Volk von 1918, und jede Bombe, jedes zer-
störte Heim, jeder Tote macht es nur noch härter
und entschlossener, es den Engländern heimzuzah-
len, zu kämpfen und zu siegen, bis Europa ein
für allemal vor England Ruhe hat. Auch die
anderen Völker Europas denken hierin nicht an-
ders. Im übrigen können wir Herrn Churchill
versichern, daß die Bomben gezählt werden und
daß die Zeit kommen wird, in der wir uns mit
diesem englischen Flugzeugmutterstich vor Europa
endgültig befassen werden.

Außer der Bombardierung der deutschen Zivil-
bevölkerung hat Herr Churchill allerdings in den
drei Jahren dieses Krieges kaum einen militärischen
Erfolg zu verbuchen. Vielmehr verliert Eng-
land ausgerechnet durch die Politik dieses Erben
einer großen englischen konservativen Tradition
einen Teil des britischen Imperiums nach dem
anderen. Nun ist zwar der Verlust von Besitzungen
an den Feind in allen Zeiten die natürliche Folge
erlittener Niederlagen gewesen.

nummehr Zeit, daß unser Erdball sich findet und
verträgt, und nach der Ausschaltung der Bolsche-
wisten und Englands, dieses ewigen Störenfrieds,
das für die meisten europäischen Kriege in den
letzten Jahrhunderten verantwortlich ist, wird dies
auch möglich sein. Tatsächlich ist Europa bereits
heute auf dem besten Wege hierzu.

Zusammenfassend möchte ich sagen, daß die
Dreierpaktmächte heute am Ende des zweiten
Jahres ihres Zusammenstoßes nach jeder
Richtung hin den besten Stand haben. Harte
Kämpfe mögen uns noch bevorstehen; darauf sind
wir vorbereitet, denn der Rußlandkrieg hat die
verbündeten Armeen nicht erschöpft, wie unsere
Gegner behaupten, sondern sie im Gegenteil er-
recht hart gemacht. Auf allen Gebieten gesichert,
haben Europa und Ostasien heute eine starke
Stellung bezogen, und warten auf Herrn Roose-
velt, der diese beiden Welten ohne Schiffe, ohne
erprobte Soldaten, ohne Stützpunkte, ohne Er-
fahrung und ohne unendlich viele andere Dinge
über Tausende von Meilen zweier Ozeane hinweg
erobern will. Man kann sich oft des Gedankens
nicht erwehren, als ob bei diesem Gedanken nicht
die Vernunft, sondern beginnender Wahnsinn
Pate gestanden hat. Die Dreierpaktmächte sind
demgegenüber zu allem bereit und entschlossen.

Jeden Versuch, unseren Welten irgendwo im
Nord, Westen, Osten oder Süden zu nahe zu
kommen, wird der Feind mit Sekelomben von
Toten zu bezahlen haben. Deutschland, Italien
und Japan und ihre Verbündeten aber werden
ihren Feinden von ihrer gesicherten Basis aus
immer weitere Schläge versetzen, bis sie endgültig
genug haben und bis sowohl England als auch
die Vereinigten Staaten von Nordamerika ein-
sehen, daß sie in unseren Lebensräumen in
Europa und Ostasien nichts mehr zu suchen haben.

So gehen wir in das dritte Jahr unseres
Dreierpaktjahres und das vierte Kriegsjahr
mit der selbstlosen Ueberzeugung, daß die Zeit
jetzt endgültig für die Dreierpaktmächte arbeitet.

Hauptmann Markfelle schoß wieder sieben britische Flugzeuge ab

Berlin, 27. September. Der erfolgreichste deut-
sche Jagdflieger in Nordafrika, Hauptmann Mar-
kfelle, schoß am 26. September an der El-Mamein-
Front insgesamt sieben britische Flugzeuge ab.
Wie bereits gemeldet, stießen deutsche Jagdflä-
schler unter seiner Führung am Vormittag dieses Tages
auf einen schwach überlegenen britischen Jagdver-
band, aus dem die deutschen Jäger fünf Flugzeuge
herauschoßen, von denen Hauptmann Markfelle
allein vier zum Absturz brachte.

Am Nachmittag des 26. September stellte ein
Verband deutscher Messerschmitt-Jäger, wieder
unter der Führung des Hauptmanns Markfelle,
bei freier Jagd über den vorderen britischen Ziel-
lungen sechs Spitfire-Flugzeuge, Hauptmann Mar-
kfelle schoß im Zeitraum von fünf Minuten drei
der britischen Jagdflugzeuge ab und erhöhte die
Zahl seiner Lustföge an diesem Tage auf sieben.

Berlin, 26. September. Der Führer hat dem
Oberleutnant Tonne, Staffelführer in einem
Jagdgeschwader, und dem Feldwebel Wilhelm
Grünig, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwa-
der, das Eisenkreuz zum Ritterkreuz des Eisern
Kreuzes verliehen.

Hauptkreditgeber: Hans Christian Weber,
Verlag u. Druck: W. G. Schmidt, Wuppertal-Elberfeld,
Preisliste 2.

Das he-
Moskau an-
erster unter-
eigener An-
inneren Ver-
werde gebe-
an die Pro-
gegeben, de-
Toten, Re-
hätten. Der
der Wirtsch-
der Taktik
Dezember-
tionen Wa-
Einschänd-
heißlich nä-
bis 700 000
mer haufte
in seiner C-
e b
So
vielle
Mille
dieser
stellen
die
den
Borr
So
lich
Art
befehl
Der Ge-
Wirtsch na-
die Formu-
sind so an-
für möglic
seiner Best-
zwei Stun-
gerade in
bedrängt u
hellen wuf
Presse, den
zudem un
hen Kampf
Wenn
zweite Tr
Hilfe, so i
zu fahiere
Nun kö
fies, die d
einen aufg
föndliche M
begeleit
„New Yor
die jetzt an
Ziehenden
Großstädte
Roosevelt
vor 1941 h
haben. Es
„Wir i
Polize
schewismu
Er veruch
Frankreich
seinen Rie
der britisch
giges Verb
Verhältnis
una ist
erfies G
dem Volk
mehr zu v
militärische
gern einlei-
tiert uns
geblich
opfern,
Die
ROMAN
Völlig
bestanden
Gruppe vor
strebte. N
jah, daß si
gewonnen
Anföng
ihren Mu
und blieb
ihm so, al
voller als
Dori T
vor dem I
prohen, i
gleich zusam
gleich nach
ihren Wort
lammern.
gewesen, d
doch schon
die Hauptfö
findungen.
nachdem si
die Hände
scheinlichei
mit Manja
taum die B
in einem f
lich würde
mitteilen,
Deutschland
die Wege
innerer Bef
der Heimre
kommen —
und Schuf
Fröbling,
affen, trat
heran...
Das dur
beln. Es

Die Sowjetunion von heute

Amerika: „Selbsterhaltung — unser erstes Gebot“

Von unserer Berliner Schriftleitung

Das hat sich Willkie bei seiner Reise nach Moskau auch nicht träumen lassen, daß er als erster unter den Politikern der Feindländer aus eigener Anschauung ein Bild von der wirklichen inneren Lage der Sowjets hinter ihrer Front werde geben müssen. Er hat in einer Erklärung an die Presse ausgeplaudert, Stalin habe ihm zugegeben, daß die Sowjets 5 Millionen Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen verloren hätten. Daß diese Zahl immer noch weit hinter der Wirklichkeit zurückbleibt, geht schon allein aus der Tatsache hervor, daß die Sowjets bis zum Dezember 1941 allein an Gefangenen 3,88 Millionen Mann verloren hatten: aber das jetzige Eingeständnis kommt der Wirklichkeit schon erheblich näher, als die lächerliche Zahl von 600 000 bis 700 000 Mann, mit der Stalin noch im Sommer hauserien gegangen war. Willkie fährt dann in seiner Erklärung fort:

„In diesem Winter werden die Lebensmittel in der ganzen Sowjetunion äußerst knapp sein, vielleicht noch schlimmer als knapp. In Millionen von Wohnungen wird man in diesem Winter nur wenig Heizmaterial stellen. Heizungsstücke sind nur noch für die Arme und einzelne Arbeiter vorhanden. Unbedingt notwendige medizinische Vorräte existieren nicht. Das ist die Sowjetunion von heute. Persönlich bin ich davon überzeugt, daß die beste Art der Hilfe nur in der zweiten Front bestehen kann.“

Der Gegensatz zu den Aufträgen, mit denen Willkie nach Moskau geschickt worden war, und die Formulierungen seiner jetzigen Mitteilungen sind so auffallend, daß nur eine Erklärung darüber möglich ist: er muß in Moskau, vor allem in seiner Besprechung mit Stalin, mit dem er sich zwei Stunden lang herumgeplaudert haben soll, gerade in der Frage der zweiten Front so scharf bedrängt worden sein, daß er sich nicht anders zu helfen wußte, als durch seine Mitteilung an die Presse, den inneren Zustand der Sowjetunion aufzuzeichnen und damit die Zwecklosigkeit einer großen Kampfkraft zugunsten der Sowjets festzustellen. Wenn er gleichwohl noch behauptet, eine zweite Front sei seiner Meinung nach die beste Hilfe, so ist das nur ein Versuch, sich persönlich zu salbieren und sich ein Bild zu verschaffen.

Nun könnte die erstaunliche Erklärung Willkies, die die Sowjets im Grunde genommen als einen aufgegebenen Fall betrachtet, eine rein persönliche Meinung sein, wenn sie nicht unmittelbar begleitet wäre von einem großen Artikel in der „New York Times“, in dem den Kommunisten, die jetzt auf Veranlassung Litwinows fortgesetzt Strahledemonstrationen in den amerikanischen Großstädten mit unverbüllter Tendenz gegen Roosevelt veranstalten, vorgeworfen wird, daß sie vor 1941 keinen Finger für den Krieg gerührt haben. Es heißt dann in dem Artikel weiter:

„Wir sind nicht im Krieg, um den Bolschewismus zu retten, und der Bolschewismus ist nicht im Krieg, um uns zu retten. Er verfuhr nicht, Norwegen, Dänemark und Frankreich im Jahre 1940 zu retten, und er rührte keinen Finger, als die Gefahr einer Invasion auf der britischen Insel bestand. Wir wollen unser jetziges Verhältnis zum Bolschewismus und sein Verhältnis zu uns überprüfen. Selbsterhaltung ist sein erstes Gebot und ist auch unser erstes Gebot. Die Selbsterhaltung befiehlt dem Bolschewismus, daß er nicht riskiert, dadurch mehr zu verlieren, als er gewinnt, daß er uns militärische Unternehmungen gestattet, die wir gern einleiten möchten. Die Selbsterhaltung distanziert uns und England, daß wir nicht vergeblich eine halbe Million Mann opfern, nur weil wir die Verteidigung Stalin-

grads bewundern. Wir haben keine Wahl, als den Sachleuten in solchen Dingen die Entscheidung darüber zu überlassen, wann wir auf dem europäischen Kontinent zuschlagen werden. Wir wollen ganz offen sagen, daß wir unserem Präsidenten und seinen Beratern nicht zu einem Abenteuer überreden werden, von dem sie annehmen, daß es unklug ist. Wir glauben fest an unser amerikanisches System des Lebens, wie Stalin an das bolschewistische System glaubt. Die beiden Systeme sind nicht die gleichen. Wir können also nur bemüht sein, eine Grundlage zu schaffen, auf der wir friedlich nebeneinander bestehen können. Auf solchem Willen und nicht auf Heuchelei können wir das Verhältnis zum Bolschewismus allein aufbauen.“

Im Gegensatz zu der bisherigen Tendenz, daß Demokratie und Bolschewismus sich gegenseitig retten müssen, besagt dieser Artikel der „New York Times“, daß beide ihre eigenen Interessen wahrzunehmen haben, mit anderen Worten: im Kreise der Kriegsverführer sind sich die USA und England selbst die nächsten. Entscheidend ist der Satz, daß die sogenannten angelsächsischen Mächte in schroffem Widerspruch zu unzähligen Ankündigungen und Versprechungen Roosevelts und Churchills nicht im Traum daran denken, „vergeblich eine halbe Million Mann zu opfern, nur weil wir die Verteidigung Stalingrads bewundern“. Ob man jemals „auf dem europäischen Festland zuschlagen“ wird, das wird jetzt plötzlich — genau wie bei Willkie — der Entscheidung der Sachleute, also der Militärs, überlassen, obwohl die Laten Roosevelts und Churchills persönlich sich die Kriegsführung anemacht haben. Damit ist zugleich erwiesen, daß die Erklärung Willkies in Moskau und der Artikel der „New York Times“ eine in ihren Teilen aufeinander abgestimmte Aktion Washingtons gewesen ist. Und weiter ist damit

wieder einmal erwiesen, daß sämtliche Versprechungen solcher notorischen Betrüger, wie Roosevelts und Churchills, noch immer faule Beschelgewesen sind und bleiben werden. Womit ja ihrem würdigen Bundesgenossen Stalin nicht mehr wie recht geschieht.

Berlin, 26. September. In der Nacht zum 25. September griffen deutsche Kampfflugzeuge nach Mitteilung des OKW, einen in der Nähe des Schwarzmeer-Hafens Tuapse gelegenen bolschewistischen Feldflugplatz überragend an und trafen mit Bomben schwersten Kalibers die Flugzeughal-

ten und die vor ihnen abgestellten Flugzeuge. Schwere Zerstörungen waren die Folge dieses Angriffs. Auch auf einem benachbarten feindlichen Flugplatz wurden nach dem Abwurf schwerer Bomben heftige Brände beobachtet.

Bei bewaffneter Auflagerung stießen deutsche Kampfflugzeuge am 25. September auf der Höhe von Suchum vor der kaukasischen Küste auf einen bolschewistischen Transportschiff, der durch drei Bombenbatterieschwer beschädigt wurde. Ein weiterer nördlich laufender Schleppdampfer von etwa 1800 PS wurde ebenfalls durch Bombentreffer beschädigt.

Hoare Belisba ohne Illusionen

„Die britische Seeherrschaft ins Wanken geraten“

Buenos Aires, 28. September. Der ehemalige britische Kriegsminister Hoare Belisba, der aus der genaueren Kenntnis der Lage und aus der Sorge um seine eigene Zukunft heraus die Dinge des öfteren schon aus dem britischen Allusionismus herausgehoben hatte, kommt in einem, der Zeitung „Nacion“ zur Verfügung gestellten Artikel zu der Feststellung, daß die britische Seeherrschaft ins Wanken geraten sei. Während sich das Geleitzystem im Weltkrieg als Retter aus höchster Not erwiesen habe, so schreibt er weiter, lägen die Verhältnisse in diesem Krieg grundlegend anders. Nach der Einführung des Geleitzystems 1917 seien die Schiffsverluste rapid abgenommen, heute aber stiegen sie ständig an.

„Was ist geschehen“, fragt Hoare Belisba, „daß derartige Anstrengungen nötig sind? Ist es nicht schlecht bestellt um unsere Seeherrschaft, wenn wir solche Transporte, die im Weltkrieg noch selbstverständlich waren, jetzt als einen Sieg darstellen?“

Außer dem Einsatz der Luftwaffe, so beantwortet Hoare Belisba selbst seine Frage, sei der neue Krieg charakterisiert, daß die Achsenmächte wichtige Stützpunkte im Mittelmeer und

in Norwegen besäßen. Bisher sei es nicht gelungen, Rommel aus seinen strategischen Stellungen in Afrika zu vertreiben. Ebenso wenig könnten die Deutschen aus Norwegen verdrängt werden, von wo aus sie die Geleitzüge nach der Sowjetunion blockierten. Die Besetzung Norwegens, meint Belisba, sei ein „strategischer Meistertreich“ gewesen. Ueberall seien Flugplätze errichtet worden, durch die die Schlagkraft der deutschen Luftwaffe entscheidend gefördert wurde. Narvik, Tromsø und Trondheim seien Marinestützpunkte und bedrohten gleichfalls die Verbindungslinie nach der Sowjetunion. Die Reichweite des Feindes, so schließt Hoare Belisba — der wahrscheinlich froh ist, daß er die Verantwortung für diese Lage nicht mehr zu tragen hat — seinen sorgenvollen Artikel, sei daher wesentlich größer und der Krieg zur See zeige ein anderes Gesicht als 1917.

Armer Napoleon!

BG. Berlin, 27. September. London ist stolz auf eine „moralische Eroberung“, die Zeitungen machen viel Wesens davon, daß die Flagge des „freien Frankreich“ feierlich auf dem Grabe Napoleons aus der Felseninsel St. Helena gehisst sei, nachdem die Verwaltung des dortigen französischen Besitzes sich in einer Erklärung dem Landesflüchtling de Gaulle angeschlossen hatte. Die Flaggenhissung muß sehr feierlich gewesen sein, denn eigens zu dem Zweck ist eines der wenigen de Gaulle zur Verfügung stehenden Schiffe in St. Helena eingelaufen. Napoleon selbst aber wird sich bei dieser Ehrung im Grabe umdrehen und froh sein, daß sein Grab selbst leer ist, da sein Sarko schon seit vielen Jahren von den Franzosen heimgeholt und im Invalidendom beigesetzt wurde. Man kann aber auch sein Andenken wirklich nicht mehr schänden, als daß man ihn nachträglich zum Verbündeten der Engländer stempelt, deren erbitterter Feind er war. Er hat sie bekämpft und gehaßt und er hatte auch Grund dazu. In ihrer ganzen inneren Gemeinheit freilich hat er sie erst nach seinem Sturz erkannt. Damals hielt er es für den besten Ausweg, sich diesem „ritterlichen Gegner“ anzuerkennen. Die Engländer aber benutzten die Gelegenheit, um an dem Wehrlosen ihr Mächtig zu fühlen, sie behandelten ihn wie einen Verbrecher und setzten ihn wie einen Sträfling in St. Helena aus. Seine ganzen letzten Jahre waren ein einziger erbitterter Kampf gegen die menschenunwürdige Behandlung, die mit Zustimmung und wahrscheinlich sogar auf Veranlassung der englischen Regierung der Gouverneur von St. Helena, Sir John Lubbock — dessen Name heute noch für jeden echten Franzosen ein Abscheu ist — verbüßte. Heute aber schämen die Engländer sich nicht, den Mann, der für sie bei Vichy nur ein wildes Tier war, den sie durch ihre bewußten Quälereien vorzeitig unter die Erde gebracht haben, als Verbündeten zu reklamieren, aus ihm geradezu ein Paradebeispiel zu machen, das ihnen zur moralischen Rechtfertigung und zur Erbauung dienen soll. Sie sind wirklich unter der Aera Churchill sehr tief gesunken.



U-Boot-Besuch aus Japan in einem Atlantik-Stützpunkt. In diesen Tagen besuchte das erste U-Boot des verbündeten japanischen Reiches die deutsche Kriegsmarine in einem französischen Hafen an der Atlantikküste. Es ist eines der japanischen U-Boote, die im Atlantik mit den deutschen und italienischen U-Booten operieren. — Unser Bild zeigt japanische und deutsche Matrosen, die sich bei der Rückkehr eines deutschen U-Bootes auf dem Anleger drängen.

PK-Aufnahme: Kriegsbericht Dietrich (H.)



(16. Fortsetzung)

Pfötzlich öffnete sich der Wald zu einer grasbestandenen Lichtung. Im Hintergrund stand eine Gruppe von hölzernen Häusern, darauf Manja zu streben. Jürgen ging wieder an ihrer Seite. Er sah, daß sie die Herrschaft über sich selbst zurückgewonnen hatte. Diese Scherzhaftigkeit lag über ihrem Antlitz und ein bitterer, verquälter Zug war um ihren Mund. Sein Blick umfaßte ihre Gestalt und blieb an ihrem Profil hängen. Und es schien ihm so, als sei sie noch viel schöner und reizvoller als früher.

10.

Dori Tillmann hatte Jürgen beim Abschied vor dem kleinen japanischen Provinzstädtchen versprochen, in wenigen Tagen in Tokio wieder mit ihm zusammenzutreffen. Sie war auch tatsächlich gleich nach ihm abgereist. Ferner hatte sie ihm ihr Wort gegeben, sich in Tokio um nichts zu kümmern. Innerlich war sie auch zunächst bereit gewesen, das gegebene Versprechen zu halten; doch schon während der langen Eisenbahnfahrt in die Hauptstadt begann ein Widerstreit ihrer Empfindungen. War es in der jetzigen Situation, nachdem sie soviel wußte, nicht geradezu töricht, die Hände in den Schoß zu legen. Aller Wahrscheinlichkeit nach traf Jürgen Tritt in Asahima mit Manja zusammen. Aber sie würde ihm wohl kaum die Wahrheit gestehen, und alles blieb dann in einem schwebenden, unklaren Zustand. Schließlich würde er nach Tokio zurückkommen, um ihr mitzuteilen, daß er sich entschlossen habe, nach Deutschland zurückzufahren und die Scheidung in die Wege zu leiten. Aber damit hätte er seine innere Befreiung gefunden. Vielleicht schon auf der Heimreise würde sein Entschluß ins Wanken kommen — dann lag ein neues Jahr voller Qual und Sehnsucht vor ihm — und im nächsten Frühling, während einer neuen Fahrt nach Ostasien, trat die Versuchung abermals an ihn heran.

Das durfte nicht sein. Deshalb mußte sie handeln. Es galt, Jürgen innerlich ganz frei zu

machen. War es nicht ein hohes und schönes Ziel? Die Verjauberung, in der er lebte, mußte gelöst werden, darauf lag es an. Ein solcher Mann durfte sich keinesfalls sein ganzes Leben nach einer Frau verzehren, die seiner nicht wert war.

Soweit waren Doris Gedankengänge völlig klar. Und doch befand sie sich in einem seltsamen Zustand. Sie mußte sich eingestehen, daß der ganze Komplex, von dem sie sich schon seit Wochen befreit wußte, einen ganz anderen Charakter angenommen hatte. Vom ersten Augenblick an hatte Jürgen Tritt starken Eindruck auf sie gemacht. Und das beunruhigte sie. Sie fühlte, wie ihre Vegetierung für die Saskia-Misere jetzt, nachdem sie Jürgen kannte und sein Leben vor ihr ausgebreitet lag wie ein Buch, völlig anderen Motiven entspringt als vorher. Eigentlich war es ja nichts als ein gutes, hartes Kameradschaftsgefühl, das sie für ihn empfand, ganz ähnlich, wie sie es ihrem jungen Schweizer Vetter gegenüber empfunden hatte, der mit ihr und dem Onkel durch Singkang und die Spingarei gezogen war. Und doch vermochte sie es nicht, sich zu belügen. Ihr Gefühl war stärker, viel stärker sogar. Also bitte, sagte sie sich, nicht daran denken! Hier galt es vor allen Dingen, einem Menschen zu helfen, der in Not war. Und helfen wollte sie ihm, mit allen ihren Kräften. Und deshalb mußte sie ihm ihr Wort brechen. Langsam wuchs ihr Plan und nahm Gestalt an.

Zunächst wollte sie sich in Tokio um Edmund Bell kümmern. Sie mußte an ihn heran kommen, um durch ihn auch Felix Morien und Sabei Yamada kennenzulernen.

Langsam rollte der Zug über das japanische Mittelgebirge. Lachend blickte sie zum Fenster hinaus. In der Ferne, hoch über den Wäldern, hatte sie den schneebedeckten Gipfel des Fujiyama entdeckt.

Es war zehn Uhr am Vormittag. Seit gestern abend bewohnte Dori Tillmann eines der schönsten, modernen Zimmer in dem großen Hotel, das dem Hibino-Park gegenüberlag. Draußen zogen einsame kleine Wälder über den blauen Frühlingshimmel. Sie hatte bereits einige Briefe geschrieben. Nun nahm sie das Telefon und verlangte ganz einfach eine Verbindung mit Edmund Bell. Es war ein Versuch, der vielleicht gelingen würde. Man nahm an, daß man in der Telefonzentrale dieses großen, internationalen Hotels eine Anzahl von prominenten Ausländern, die sich augenblicklich in Tokio aufhielten, kannte. Möglicherweise wohnte Bell sogar im Hotel.

Einige Minuten wartete sie voller Spannung. Dann kam eine kräftige, dunkelgegrünte Männerstimme in der Mischel. Es war Bell. Er meldete sich und fragte lebenswichtig, mit wem er das Vergnügen habe. Miß Tillmann sei ihm, soviel er wisse, nicht bekannt. Das Englisch, das er sprach, hatte einen amerikanischen Klang.

Dori antwortete in deutscher Sprache. Sie wäre Mitarbeiterin einiger deutscher Zeitungen — was durchaus stimmte, es waren einige kurze Beiträge über ihre Reisen in südöstlichen Ländern erschienen — und sie habe den Wunsch, ihn über seine Tätigkeit in Japan zu interviewen. Sie wisse, daß man hier in Tokio die Aufführung einer seiner Symphonien vorbereite.

Er schwieg einige Sekunden, anschließend war er überfragt. Dann antwortete er gleichfalls deutsch, doch nicht mehr so lebenswichtig wie zuvor: Aufrichtig gesagt sei er kein Freund von Interviews, aber einer Dame könnte er den Wunsch nicht gut abschlagen. „Nachen wir's doch gleich“, fuhr er fort, „dann haben wir es hinter uns. Ich gehe jetzt nach Matsuba ins Warenhaus Matsuba. Sie werden es sicher kennen, sonst sagt es Ihnen jeder. Sie treffen mich auf dem Dachgarten, ich spiele dort mit einigen Kindern. Wir können uns unmöglich verfehlen. In einer halben Stunde, wenn ich bitten darf.“

Dori machte sich auf den Weg. Noch immer klang ihr die warme, sympathische Stimme Edmund Bells im Ohr. Das Warenhaus Matsuba kannte sie schon von ihrem ersten Aufenthalt in Matsuba, im Vergnügungsviertel, ein wichtiger Kolonialbau im Gewirr kleiner Häuser. Sie fuhr zum Dachgarten hinauf. Ein Windstoß rief ihr, als sie ins Freie trat, fast den Hut vom Kopf, dabei schien die Sonne mit milder Wärme. Der Anblick, der sich ihr bot, überraschte und entzückte Dori: es wimmelte von japanischen Kindern. Und hoch in der Luft, zwischen zwei Turmgerüsten, zogen kleine Drachenzeppelein. Kinder jagten auf Rutschbahnen, kletterten auf Turmgerüsten herum, ritten auf fliegenden Karussell-Gespannen oder fuhren mit einer Miniaturbahn durch das Dachgelände. Doch das Dach war nicht nur ein Höhenkurort oder ein Kinderspielplatz, es war auch ein Zoologischer Garten. In Käfigen gab es Löwen, Affen, kleine Bären, Riesenschildkröten und allerlei Wasservögel.

Neben der Zeppeleinbahn lag ein winziger Shinto-Tempel, vor dem sich alles tief verneigte. An den Dachrändern standen Bänke. Von hier aus konnte man Ausblick halten über das riesige Häusermeer der Stadt. Ein eigentliches Gelände-

fehlte; dafür hat man graue Neuwände angebracht, die man kaum sah, die aber genügend Schutz boten. Die Erwachsenen ergingen sich auf dem Dach wie auf einer Promenade eines Kurortes. Dort sah aber zunächst nur jüdische japanische Frauen in hübschen Kimonos. Und sonst nur Kinder, nichts als spielende, lachende, lärmende Kinder: ein heraufstehender Anblick für sie, die sie Kinder über alles liebte.

Und hier, in diesem Gewimmel, sollte sie nun mit einem Mann zusammentreffen, vor dem sie sich fürchtete? Ja, sie gelang es sich ein, daß sie Angst hatte vor Bell. Er war in die Saskia-Misere verwickelt, und die Art, wie er Jürgen Tritt behandelt hatte, erschien ihr im höchsten Grade brutal und widerwärtig. War es nicht seltsam, daß ein solcher Mann mit Kindern spielte? Nur dieser Umstand beruhigte sie ein wenig.

In diesem Augenblick entdeckte sie ihn. Dort drüben ging er, an jeder Hand ein kleines japanisches Mädchen, in blaue und gelbe Kimonos gekleidet, die genau so geschnitten waren wie die der japanischen Frauen, mit der großen Schleife des Obi im Rücken. Sein breites, großes Antlitz leuchtete vor Freude, sein volles Haar wehte im Wind, er trug keinen Hut. Seine weiten Hosen schlenkerten, dazu trug er eine braunfarbige Jacke. Er war sehr breit und groß, eine kraftvolle Gestalt. Jetzt blieb er mit den Kindern vor der Miniaturbahn stehen, um sie in einem der Wagen zu verfrachten.

Dori hatte plötzlich Herzklappen, und sie ärgerte sich darüber. Wenn sie besangen war, dann würde sie alles von Anfang an verdrängen. Deshalb gab sie sich einen Ruck und ging rasch auf ihn zu. Er winkte gerade den Kindern zu, die mit dem Bahnteil davonfuhren. Dann wandte er sich um.

„Ah“, sagte er, „Fräulein Tillmann von der Presse“.

Er hatte sonderbar sinnende, dicht beieinander stehende Augen von einem lichten Blaugrau, und um seinen Mund lag etwas, das wie Spottlust ausah. Jedenfalls empfand Dori es so. Aber tapfer reichte sie ihm die Hand, die er kräftig drückte. Und nun plauderte er in seiner derben, fröhlichen Art munter darauf los. Es freute ihn, daß ihn auch einmal eine junge, hübsche Dame interviewte und daß sie sich die Mühe genommen hätte, hier zu ihm heraufzukommen. Er habe eine Leidenschaft für diesen Dachgarten, es mache ihm die größte Freude, wenn ihm Gelegenheit geboten sei, die Kinder eines japanischen Freundes auszuführen.

(Fortsetzung folgt.)

100

